

des Studienplanes und der Studienausrichtung. Beim mir von ehemaligen Schulkollegen geschilderten Tempo der mathematisch-naturwissenschaftlichen Instruktionen wäre ein Ausbau unserer Gymnasialbildung zumindest in diese Richtung überlegenwert – ohne den B-Typ zur Disposition zu stellen.

Dennoch dürfen fachliche Schwierigkeiten nicht den Kern des Problembestandes in einem neuen Ausbildungskontext ausmachen. Eingerechnet den Umstand, dass jede Vermittlung neuen Wissens eine latente Bereitschaft zu minimalem Intelligenz- und Lerneinsatz voraussetzt; wovon auch ehemalige Maturi auszugehen scheinen.

Im Austausch mit einstigen Schulkollegen werden allfällige fachliche Defizite als durchaus bewältigbar angegeben. Auch die Lernweisen stellen (leider) keinen allzu grossen Bruch zu denen des LG dar. Nach wie vor sind rezeptives und privates Studieren gefordert. Teamarbeit und kommunikative Wissensaneignung werden meist erst in Seminaren aktuell; wenn das Studium dazu nötigt.

Fachliche Probleme aber sind häufig eingebunden in administrativ-technische und letztlich soziale Eingewöhnungsschwierigkeiten. Letztere verweisen auf jene kulturelle Anschlussfähigkeit, von welcher bei Matura-Feiern ständig die Rede ist.

Die kluge, im LG aufsatz- und mundgerecht zubereitete Besinnung auf Gesellschafts- und Beziehungsnot, Umweltbelastung, Randgruppen, Kunst und allerlei findet in neuer Umgebung zu ihrer oft banalen und nachbarlichen Wirklichkeit. Der vom LG – wie vielleicht den meisten Schulen – nie überwundene Sprung zwischen abstrakter Fremdsprache und konkretem Sprechen in der Fremde wiederholt sich in Variationen. Er klafft im Umgang mit Behörden, bei der Wohnungssuche, während der Orientierung im universitären und (gross)städtischen Labyrinth sowie in der zwischenmenschlichen Darlegung eigener Ansichten und der Auswahl eines unterschiedlichen kulturellen Angebotes.

Neue Integrationsansprüche und unerwartete Offenheiten werden mitunter schon in der Wahl des Ausbildungsweges und -standortes vorgezeichnet. «Der Sprung ins kalte Wasser», wie sich ein Schulfreund ausdrückte, ereignet sich u.U. gar nicht. Einige umgehen ihn in Rückwendung auf bewährte Sozialkontakte und eindimensionale Bildungskarrieren; andere gehen darauf ein, nehmen den Sprung als Herausforderung an. Die unterschiedlichsten Lösungsmodelle, eine Art Studententypologie, bilden sich heraus. Da gibt es Leute, die den Problembereich ihres meist mehrjährigen Auslandsaufenthaltes vorab auf Fragen der prüfungsabhängigen Grosshirnbelastung, der Stundenplanung und Inskription zurückschrauben; ihren heimatlichen Fanclub, den durchwegs geselligen Verein im Rücken, den allseits erhofften Arbeitsplatz schon als kleinen Balken im Auge. Andere werden teils unfreiwillig, teils absichtsvoll in neue Beziehungen und Lebensansprüche, geistige und soziale Bedürfnisse geraten. Einige werden dadurch umsomehr auf noch intakte, gleichsam entlastende Freundschafts- und Heimatbindungen gestossen. Darunter gibt es solche, die «auslandserfahren» nun in Liechtenstein einen kulturellen Nachholbedarf bemerken, es